Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 41 (1937-1938)

Heft: 22

Artikel: Das Licht im Hafen

Autor: Geest, K. de / Angst, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672864

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Licht im Hafen.

Bon R. de Geeft. Aus dem Hollandischen von A. Angft.

In früheren Zeiten lag an einer gewissen Stelle des Norman (Queensland) eine Sandbank. Für die bei Tag einlaufenden Schiffe hatte das weiter nichts zu sagen, die nahmen eben ihren Rurs auf den nordwestlichsten Punkt der Insel. Mit Geschicklichkeit und Routine ließ sich das bei Tag gut machen, anders verhielt es sich bei Nacht. Für die nachts einlaufenden Schiffe ließ man, sofern man sie wenigstens sicher erwartete, am nordwestlichsten Punkt als Warnungssignal große Feuer brennen. Oft aber tamen Schiffe ganz unerwartet, für die dann aber keine Keuer brannten. Wenn sie bei Sturm das Unglück hatten, auf die berüchtigte Sandbank aufzufahren, zerschellten sie unbarmherzig, und von der Mannschaft kam keiner zurück, um zu berichten, wie sich alles zugetragen.

Es war zu dieser Zeit, daß Tamme Tjoel längs den Inseln herumstrich und auf Raub ausging. Rein Mensch wußte, wohin er eigentlich gehörte, und keiner wußte etwas Sutes über ihn zu fagen. Sicher war nur eines: er raubte, wo es immer zu rauben gab, und ein Menschenleben galt ihm so wenig wie ein roter Heller. Ramen einmal Schiffe bei einer der Inseln in Not, so war niemand so rasch zur Stelle wie Tamme Tjoel, er immer als erster. Einige sagten, er wisse zum voraus, wann und wo ein Schiff stranden würde. — Auf einem dänischen Schiffe sah er einmal die ganze Besatung vor seinen Augen ertrinken. Er fuhr mit seinem Boot hart an das Schiff heran, ohne auch nur eine Hand zur Rettung zu bieten. Die Männer auf Deck lagen auf den Knien, streckten die Arme nach ihm aus und flehten, er möge doch ihren Frauen und Kindern Hilfe bringen. Der Jammer übertonte selbst das Braufen des entfesselten Sturmes und das Rasen des wilden Meeres. Doch Tamme Tjoel kannte kein Erbarmen — er dachte einzig daran, wie viele Schätze ihm wohl zufielen. Das Schiff barft, die Befatzung ging unter, und Tamme, der gegen jeden Orkan gefeit schien, fischte, was er nur fischen konnte.

"So einen sollte man auffnüpfen!" sagten sie alle, aber niemand wagte es, ihn nur zu berühren. So ging es weiter bis an den Tag, da der schwerbeladene "Hamburger" strandete. Das Wetter war zu Beginn seiner Fahrt nicht sehrschlecht, aber gegen Nacht erhob sich ein wütender Sturm. Im Dunkel glaubten die Leute an

Bord hie und da ein kleines Schiff neben dem ihren auftauchen zu sehen. Sie winkten, schrien, brüllten — keine Antwort. Sie steckten Notseuer an, vergeblich. Es blieb nichts anderes übrig, als von den Inseln weg zwischen den Sandbänken hindurch in die brandende See zu stechen.

Der "Hamburger" arbeitete schwer. Die Wogen hoben und senkten das Schiff. Der Mast brach, das Wasser drang durch das Leck. Die aufgeregte Besatung siel mit Schmähworten über den Schiffer her, der den richtigen Moment zur Nettung versäumt hätte. Alles, was auf Deck lose war, wurde weggespült, was sest, kurz und klein geschlagen. Die Leute hielten aus, solange wie möglich, endlich aber wurde die Anstrengung zu groß, die Kräfte erlahmten, und einer um den andern wurde von den brausenden Wogen hinweggespült.

Allein in seinem Boote wartete Tamme Tjoel auf das Kommende. Das Geschrei der Schiffbrüchigen war mit dem Heulen des Sturmes bis zu ihm gedrungen. Sein eigenes Boot schlingerte, stampste und tanzte auf den Wellen. Er trieb ab, dem Wrack entgegen; seine vom Meersalz tränenden Augen stierten über die Fläche, seine Sier nach Beute war unbegrenzt. Zwei- bis dreimal kreiste er um die Stelle, wo das Schiff gestrandet, doch sah er nichts und fand nichts. Voll Ingrimm fluchte er: "Da hat der Böse selbst die Hand im Spiel!"

Alles, was vom "Hamburger" übrig blieb, schien restlos in den Grund versunken. Tamme jedoch gab es nicht auf, immer wieder zog es ihn an die Unglücksstätte. Inzwischen hatte sich der Sturm gelegt. Ein paar kleinere Schiffe wurden sichtbar, die ohne Zweifel dem "Hamburger" zu Hilfe eilen wollten. Zu spät! Sie fuhren über die graue See zurück und ließen Tamme Tjoel allein. Da sein eigenes Boot leck geworden, schlug auch er den Heimweg ein. Fern von den Oörfern, an den Sandbänken vorbei, erreichte er glücklich den Strand, wo er sich sofort ans Ausbessern des Schiffes machte.

Als am späten Abend die Arbeit beendet war, stach er wieder in See. Die Aussicht auf Beute schien diesmal noch geringer. Die See lag ruhig, an ein Stranden von Schiffen war kaum zu denten. Doch zog es ihn immer wieder mächtig zum verfunkenen "Hamburger" hin. Da — täuschten ihn die Sinne? — was sah er im Mondenschein



Fischer in der Bucht von Ischia.

auf sich zuschwimmen? Er griff zum Hacken und — D Wunder! — zog ein Kätzchen ins Boot. Angstlich und zitternd hatte sich das Tierchen an ein Stück Holz geklammert —, das erste lebende Wesen, das Tamme Tjoel auf seinen Naubzügen auffischte war — eine — Katze!

Die Augen des Tieres glühten im Dunkel. In einer plötzlichen Anwandlung wollte Tamme Tivel seinen Fund wieder ins Wasser zurückwerfen. Als ob sie seine Absicht ahnte, kroch Mietze weiter zurück und begann gegen ihn zu fauchen. "Was macht mir denn das?" dachte Tamm, "ob ein Tier oder ein Mensch feindlich gegen mich gefinnt ist?" — Auf einmal aber wurde er weich. Etwas in seinem Innern löste sich, und längst vergessene Jugenderinnerungen kehrten zurud. Seine Mutter hatte doch auch immer eine Rate zuhause, die sie aufs treueste besorgte. Er freilich qualte als Bub das Tierchen öfters, so daß es sich gebärdete wie jenes im Boot und sich vor seinen Anfällen versteckte. Das alles kam ihm jett in den Sinn, und er fragte sich, was wohl nach Mutters Tode aus der graugestreiften Kate geworden sei? —

"Miete! Miete!" lockte er.

Er bemerkte gar nicht, daß er mit seinem Boot von der Stelle des untergegangenen "Hamburgers" wegfuhr und den Kurs auf den Norman zuhielt.

"Miete, liebe Miete!" —

Das Tierchen, das sich im sichern Versted wohl fühlte, ließ sich durch so einen, wie er war, nicht weglocken. Mit grünfunkelnden Augen blickte es ihn an.

Tamme Tjoel hatte in einer Kiste noch ein Stückhen Brot liegen. Das holte er nun hervor und hielt es der Kate entgegen. "Miete! Miete!"

Trotz seiner verführerischen Lockungen rührte sich das Tierchen nicht. War es nicht gleich gestreift wie Mutters Kate? Der Umgebung nach zu urteilen, mußte er nicht weit vom Norman und den Sandbänken entfernt sein. "Jetzt heißt's aufpassen, daß ich nicht auffahre!" dachte er.

Wieder beugte er sich zur Kate nieder. "Miete, tomm doch näher." Langsam kam sie ihm entgegen und roch am Brot.

"Ich tu' dir nichts zuleide, dummes Tier, friß doch!"

"Tamme, qual' es nicht!" Er glaubte Mutters Stimme zu hören, wie sie so oft in der Kindheit zu ihm gesprochen.

"Ich tu' ihm doch nichts!" begütigte er.

Das milde Licht des Mondes fiel auf die stillgewordene See.

Wieder vernahm er Mutters eindringliche Bitte. Sie wußte ja ganz genau, was ihr Bub für Regungen hatte. "Hör' Tamme, tu's nicht!"
— "Nie wieder, Mutter!" gelobte er. Die Kahe kam näher und nahm das entgegengestreckte Brot. Dann fing sie an zu schnurren, als Tamme ihren nassen Pelz streichelte.

"Mietze, Mietze hör' zu: Ich will fortan Tieren und Menschen kein Leid mehr zufügen!" —

Es schien dem Einsamen, als ob Mutter bei

ihm stünde. Ihr schönes, blondes Haar glänzte im sansten Licht des Mondes. Sie lachte — Tamme würde nie mehr Menschen und Tiere plagen — "das ist gut!" sagte sie zufrieden.

Da — ein Krach! — Das Boot erlitt einen

Stoß, schwantte und fippte um ...

"Aufgefahren — es geht zu Ende!" fuhr es Tamme durch den Kopf. Aber es quälte ihn nichts mehr. Mutter sagte ja, sie fei zufrieden! — Seine Hand fuhr liebkosend über Mieges Fell...

Nach dieser Nacht sah niemand mehr auf der Insel Tamme Tjoel. Die Bretter seines Bootes, ein zerbrochener Mast, zerrissene Segelsehen, ein halbes Nuder wurden angeschwemmt, ihn selbst fand niemand.

Und nach dieser Nacht liefen Schiffe den Norman an, ohne daß auf dem nordwestlichen Punkt der Insel Feuer angezündet worden wären. Doch hieß es, alle Schiffe seien heil und unversehrt hereingekommen, weil ihnen ein helles Licht auf den Sandbänken beim Norman den sichern Weg gezeigt hätte.

Auf der Hallig.

Ein Grasfeld, fußhoch ob der Flut erhaben, Zehn dürftige Hütten, strohbedeckt und grau, Geschart um eines Rirchleins morschen Bau; Hier, dort ein Siel, vom Meere selbst gegraben. Ein Mövenschwarm, ein gierig Paar von Raben, Den Strand umslatternd, auf der Beuteschau, Des Seewinds rastlos Pfeisen, schrill und rauh; Rein Baum, kein Busch, mit Schatten dich zu laben! Das ist die Hallig. — Nüchtern, öd und häßlich Scheint sie des Weltkinds wechselndem Verlangen, Doch ernsten Seelen bleibt sie unvergeßlich.

Hier fühlt das Herz, verlernend Lust und Bangen, Sich weiten, gleich der Meerflut unermeßlich, Vom Ewig-Einen traumhaft still umfangen.

Reinhold Fuchs.

Chinas "guter" und "böser" Fluß.

Hoang-ho und Nangtfe, die beiden Schicksalsstrome Chinas.

Wie die letten Meldungen aus China besagen, ist nunmehr nach dem "Selben Fluß" auch der Nangtse über die Ufer getreten. Damit ist auch der zweite Schickstrom Chinas an der Überschwemmungskatastrophe beteiligt. Im Segensatz zum Hoang-ho, dem "bösen" Fluß, ist aber der Nangtse der "gute" Fluß: Er ist der wichtigste Verkehrstweg Chinas. Der nachstehende Artikel unserer Mitarbeiterin, die sich längere Zeit in China aufgehalten hat, gibt einen kurzen Vericht über Viese beiden Ströme, die augenblicklich das Interesse der ganzen Welt auf sich gezogen haben.

Der gefährlichste Strom der Erde.

Der Hoang-ho, Chinas gelber Fluß (Hoang heißt gelb, Ho ist am besten mit Strom zu über-

setzen), ist die furchtbarste Geißel dieses Landes, und überhaupt wohl der gefährlichste Strom der Erde. Sein 5000 Kilometer langer Lauf ist wegen des starken Gefälles und zahlloser Sandbänke größtenteils nicht schiffbar, im Gegensatzum Nangtse, der vom Hochland bis zum Meer mit Dampfern, Segelschiffen und Booten befahren wird. Die Ursache der besonderen Gefahren, die der Hoang-ho in sich schließt, ist nicht etwa seine Wassermenge, sondern der gelbe Löß-Sand, den der Fluß aus seinem Quellengebiet — dem nordöstlichen baumlosen Hochland von Tibet — mit sich führt. Die Ablagerung dieser Lößmassen bildet nämlich nicht nur stets wechselnde Sandbänke, sondern erhöht den Flußboden über-